

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Ackermann und der Tod

Johannes <von Tepl>

Leipzig, [ca. 1916]

Vorrede

[urn:nbn:de:bsz:31-86917](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-86917)

Vorrede

Der „Ackermann aus Böhmen“, der hier in einer Übertragung einem größeren Kreise übergeben wird, ist das tiefste Werk des deutschen Humanismus in deutscher Prosa. Er ist die erste Blüte und zugleich die schönste Frucht der geistigen Erhebung des Menschen aus der Enge des Mittelalters. Hervorgegangen aus dem strebenden wissenschaftlichen Geiste der werdenden Renaissance in einer Zeit, als auf deutschem Boden nur eben erst Böhmen die neue Bewegung aufgenommen hatte, ist es ein sprachgewaltiges Werk, in Aufbau und poetischer Form von bewundernswerter Kunst, ein Denkmal deutscher Sprache, wie es in Prosa und Vers vor Luther sich nicht wieder findet.

Von der Bedeutung und Beliebtheit dieses Streitgesprächs über mehr als 150 Jahre nach seiner Entstehung sprechen heute noch 14 erhaltene Handschriften und 17 verschiedene Drucke des 15. und 16. Jahrhunderts; nur wenige Werke des deutschen Humanismus haben in dieser druckfrohen Zeit eine solche Verbreitung gefunden. Der „Ackermann aus Böhmen“ ist auch nicht unbeachtet geblieben von dem großen Kenner und Befruchter deutschen Schrifttums: von Lessing; Gottsched hat ihn einer eigenhändigen Abschrift für wert erachtet, Gervinus nennt ihn in seiner Geschichte der deutschen Dichtung „das vollkommenste Stück Prosa, das wir in unserer älteren Literatur besitzen“, und Wackernagel pflichtet ihm bei; aber erst Konrad Burdach hat in seinen tiefgründigen Forschungen zur werdenden Renaissance dem Dichter den verdienten Ehrenkranz gewunden.

Von Franz von Assisi war im 13. Jahrhundert eine Erneuerung des Christenmenschen gepredigt, in Augustins Schriften war schon lange vorher die Rückkehr der Menschheit in den reinen Zustand des Paradieses als kirchliches Ideal hingestellt worden. Dante sah im Geiste eine Wiedergeburt der Welt, Petrarca ersehnte ein goldenes Zeitalter und die Wiedererstehung der Größe Roms, Rienzo suchte diese auf politischem Wege anzubahnen; kirchliche Reformbestrebungen gingen damit Hand in Hand. Aber die Bewegung fand außerhalb der Kirche im 14. Jahrhundert ihre Anhänger in der italienischen Aristokratie der Geburt und des Geistes, sie erstrebte die Erneuerung der menschlichen Bildung und richtete ihren Blick auf Kultur, auf Kunst und Wissenschaft und im letzten Ziele auf den Menschen selbst. Daß sich damit eine Wiederbelebung des Interesses für die bildende Kunst und das Schrifttum der Antike verband, war in Italien natürlich; gleichzeitig traten die Bemühungen um die sprachliche und stilistische Schönheit, um rhetorische Kraft und Fülle in den Vordergrund. Es war eine geistige Bewegung; der Typus des Übermenschen trat zum ersten Male in die Welt.

Die Beziehungen gelehrter und höfischer Kreise in Böhmen zu einigen Wortführern dieser italienischen Renaissance des 14. Jahrhunderts waren enge und nachhaltig; die literarisch gebildete Umgebung Karls IV. nahm die daraus entspringenden Anregungen, besonders auf literarischem und sprachlich-stilistischem Gebiete, mit Verständnis und Eifer auf, und der Urkundenstil der Prager Kanzlei hat sich daran gebildet. Und aus diesem Kreise ging der Dichter unseres Werkes hervor. Johannes von

Saaz, der, erfüllt von der gelehrten Bildung seiner Zeit und angeweht von dem Zauche einer neuen, als Mann von Stand und Amt in Saaz gewirkt hat. Über seiner Persönlichkeit liegt ein eigentümliches Dunkel, er selbst hat in seiner Dichtung dazu beigetragen, seinen Namen und seinen Beruf mit Rätseln zu umgeben. Wir wissen nur, daß er Johannes hieß, sein Handwerk mit der Feder übte und daß ihm am 2. August des Jahres 1400 in Saaz seine junge Frau im Kindbette starb.

Die Zeit um 1400 war in Böhmen stürmisch aufgewühlt. Unter König Wenzel rangen die nationalen Wünsche der eingeborenen Tschechen um Geltung in der staatlichen und kirchlichen Regierung und haben bald nach 1400 jene Unterdrückung der Deutschen an der Prager Universität hervorgerufen, die, mit dem Namen des Magisters Johannes Fuß verknüpft, so endloses Elend für das durch deutsche Kolonisation reich gewordene Böhmen im Gefolge hatte und in der vorläufigen Vernichtung der Deutschen in großen Teilen des Landes und vornehmlich in den durch sie begründeten Städten ihren Abschluß fand.

Wir wissen, daß Fuß in seinen wissenschaftlichen und kirchenreformerischen Bestrebungen durch Wiclif beeinflusst ist, und von England her hat auch unser Dichter sein Vorbild in der allegorischen Dichtung William Langlands, „Peter der Pflüger“, erhalten. Aber wie weit steht der „Ackersmann aus Saaz“ in Erfassung des Problems, in der kunstreichen äußeren Durchführung und Form über dem allegorisch-mystischen Werke des Engländers.

Die Klage um die abgeschiedene Frau und das Ringen mit dem unbegreiflichen Rätsel vom Sterben ist der

Stoff der Dichtung. Der Verfasser kleidet ihn in die Form eines Streitgespräches mit dem Tode. Der Witwer ruft den Tod vor Gericht, er will den Räuber und Mörder Tod als landschädlichen Mann zur Rechenschaft ziehen und seine Vernichtung herbeiführen. Gott ist der oberste Richter, und Gott ist es auch, der im 33. Kapitel das Urteil ausspricht: der Tod, das Werkzeug Gottes auf Erden, darf seine Beute behalten.

Wir sehen also: es ist das gewaltige Problem des Sterbens und des Todes in der Welt, welches hier ein deutscher Dichter vor 500 Jahren erörterte und zu bewältigen suchte. Lösen kann es auch seine Philosophie nicht, und so bleibt die Dichtung ohne eigentliche Lösung; aber nur scheinbar. Der Dichter, der sich um das Rätsel des Todes mit aller durch Kirche und antike Philosophie gegebenen Weisheit bemüht, weist in Kap. 23 und 32 (in den Schlussworten des Todes) auf die für Menschen einzig mögliche Lösung hin: die Liebe ist mächtiger als der Tod, in dem Herzen des verlassenen Gatten kann die Gattin nicht sterben, sie bleibt ihm immer; in einem tätig ehrbaren Leben, in innerem Frieden und einem reinen Gewissen kann der Mensch die grausame Gewisheit des Sterbens überwinden.

Der Verfasser ist zunächst ein Gelehrter. Den Wandel im Denken der Menschen kennzeichnet, daß er nicht wie sein ganzes Zeitalter die kirchlichen Autoritäten, sondern heidnische Philosophen zu Zeugen anruft; nur aus der Bibel selbst bringt er Zitate. So holt er seine Waffen zum Kampfe aus der Weisheit des Altertums, Plato, Aristoteles und Seneca sind ihm Zeugen im Wortstreit, und die platonische Lehre tröstet ihn, daß nichts völlig stirbt, daß alles Sterben nur ein Wandel zu einem

anderen Sein ist. Wer wollte angesichts solcher Gedanken die tiefe Bedeutung der altdeutschen Dichtung verkennen? Der Dichter hat das Wissen seiner Zeit in sich aufgenommen und schaltet damit frei und unabhängig von Lehrmeinungen, er kennt alle alte Philosophie und entnimmt Gedanken aus ihren bedeutendsten Vertretern, wenigstens mittelbar, sie sind ihm Helfer zu einem positiven Weltbilde, zu einer Diesseitsanschauung von einem Leben, das fern von der kirchlichen Askese des Mittelalters steht; hier verkündet sich die in der Renaissance liegende Richtung nach einem Leben in Freude, während der Tod der bittere Verneiner ist, der im Leben nur das Hilflose, das Vergängliche und Schlechte, nur das Ende sieht.

Aber auch der Tod ist in unserer Dichtung eine grandiose Gestalt. Er ist der Herr der Erde, von Gott eingesetzt, um das Gleichgewicht der Natur aufrecht zu erhalten, die Menschen sind ihm alle wert zu sterben, das Leben ist nur um des Todes willen da; er ist der König, dem alles Lebendige Zoll entrichtet. Voll Hohn sieht er auf das schmerzzerzerrissene Menschenherz und auf die wissenschaftlichen Bemühungen der Menschheit herab; aber auch er muß sich unter Gottes Hoheit beugen, denn auch der Tod steht nur in Gottes Lehensdienst.

Und noch etwas wird in dem gewaltigen Ringen zwischen dem Ackermann und dem Tode klar: der Witwer Johannes ist nicht vielleicht der Saazer Stadtschreiber, sondern der Vertreter der Menschheit, der mit dem Rätsel des Todes ringt und in immer wieder ausbrechender Verzweiflung die Vernichtung des schaffenden warmen Menschenlebens beklagt. So wird das Gedicht zu einem Jammerschrei der Menschheit gegen die blinde Hand des

Todes. Und diese Vertretung des Menschentums durch den Kläger erkennt der Tod selbst und sieht in dem Klagenden Wirwer immer wieder die Adamsgestalt, den Menschensohn, den er als strebenden Menschen auf dem Boden der Wissenschaft und des Heldentums so oft getroffen und vernichtet hat. Allerdings hat er für dieses Ringen des Menschen nach Betätigung in Wissen und Handeln nur Spott und Hohn, denn er ist der Verneiner, ein Abbild des Satans.

Das sind nur einige Seiten des tiefen Gehaltes aus unserem Streitgespräch, aber schon diese Andeutungen werden die Größe der Dichtung klarstellen und die poetische Kraft und Begabung des Verfassers bewundern lassen. Und eines dürfen wir dabei nicht vergessen: der Dichter spielt beide Rollen: die des gegen den Tod sich aufbäumenden Menschen und die des kalten Vernichters alles Lebendigen. Auf beiden Seiten setzt er alle Kraft des Denkens und Empfindens ein und findet dabei selbst Beruhigung und einen befreienden Ausklang in dem durch Innigkeit, gedanklichen Reichtum und sprachliche Fülle hervorragenden Schlußgebet zu Gott.

Aber das Gedicht ist auch in seinem Aufbau als Rechtsstreit vor Gericht, in seiner poetischen Komposition und nicht zuletzt nach der Seite der sprachlichen und stilistischen Bewertung ein Meisterwerk. Wer nur das erste Kapitel auf die Sprachgewalt, auf den Reichtum der Worte, auf den symmetrisch-harmonischen Bau der Sätze und Ausdrücke hin ansieht, dem wird erst die sprachliche Leere, die stilistische Sadencheinigkeit so vieler in der Literaturgeschichte berühmter dichterischer Erzeugnisse klar. Und wie dieses erste Kapitel sind fast alle anderen kunstvoll abgemessen und mit einer Wucht

und Fülle der Rede ausgestattet, daß wir die Kunst des Meisters anstaunen. Und es ist wahres Deutsch, das hier gesprochen wird, nicht ein verschnörkeltes Buchdeutsch, sondern trotz aller künstlerischen Abgewogenheit mit volksrümlicher Kraft erfüllt. Denn bei aller Gelehrsamkeit schöpft der Dichter aus dem reichen Brunnen der Volkssprache und ist mit Volksbrauch und Rechtsleben seiner Zeit, sowie mit den ritterlichen Verhältnissen wohl vertraut.

Der „Ackermann aus Böhmen“ ist ein Prosawerk, und darin liegt erst recht ein Vorzug. Die nicht durch den Reim gebundene Rede hat die herkömmlichen Kunstgriffe des Dichters nicht gebraucht und die Wortstellung und Wortwahl nicht beeinträchtigt; so ist ein einzigartiges Kunstwerk entstanden, denn die Prosa ist Dichtung in jedem Worte und Satze, sie zeigt auch deutlich klingende Rhythmen im Satzschlusse, die allerdings die Übertragung nicht immer wiedergeben konnte. Nicht unbemerkt möge bleiben, daß der „Ackermann aus Saaz“ die in der böhmischen Kanzlei Karls IV. erwachsene neuhochdeutsche Schriftsprache zum ersten Male in die deutsche Literatur eingeführt hat.

Meine Übersetzung gibt Sinn und Wort des alten Textes nach meiner bei Weidmann in Berlin zusammen mit Konrad Burdach besorgten wissenschaftlichen Ausgabe genau wieder und kann als vollständig treu und zuverlässig gelten. Es war mein Hauptziel, die Dichtung nicht zu verfälschen und jede Verwässerung, aber auch jede Aufschmückung zu vermeiden. Und so öffnet sich die erstaunliche Leistung des altdeutschen Werkes jedem für gedanklichen Reichtum und poetische und sprachliche Formschönheit empfänglichen Leser. Neben der vor-

liegenden Erneuerung des Textes wird der auf dem
gewaltigen Stoffe beruhende Roman „Der Phönix“
von Hans Waglitz (Leipzig, Staackmann) mit seiner
wichtigen Größe viele Herzen ergreifen.

Gablonz a. N.

Ulois Bernt